

SWR2 Leben

In Kontakt und Erinnerung - Die einstigen Juden im badischen Kippenheim

Von Igal Avidan

Sendung vom: 30.12.2021, 15.05 Uhr

Redaktion: Rudolf Linßen

Regie: Igal Avidan

Produktion: SWR 2021

SWR2 Leben können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/podcast-sw2-tandem-100.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

IN KONTAKT UND ERINNERUNG - DIE EINSTIGEN JUDEN IM BADISCHEN KIPPENHEIM

AUTOR:

Die Synagoge ist eines der prächtigsten Gebäude im badischen Kippenheim. Die Gesetzestafeln aus rotem Sandstein, die über den beiden Turmstümpfen ragen, erinnern an den Tempel in Jerusalem. Die Inschrift über dem mittleren Torbogen am Eingang lautet: „Ein se ki im beit elohim, Hebräisch für „Dies ist nichts anderes als ein Haus Gottes“.

Doch die Aufschrift täuscht. Denn das imposante Gebäude ist seit 1938 kein Bethaus mehr. Nazis demolierten das Innere fast vollständig und verbrannten oder raubten Einrichtungsgegenstände und Gebetsbücher. Der NSDAP-Kreisleiter ließ die Gesetzestafeln vom Dachgiebel der Synagoge stürzen.

An einem regnerischen Sommertag führt Jürgen Stude, Vorsitzender des Förderkreises Ehemalige Synagoge Kippenheim, durch das Gebäude:

OT 1 Stude:

„Das ist eine Gedenkstätte, wir haben sonntags geöffnet und der Raum an sich ist leer bis auf die Stühle, die hier stehen. Und wir haben festgestellt, dass manche Leute... sie haben rein geschaut und sich nicht rein getraut, weil es nichts zu sehen war, (nur) das Gebäude als solches. Dann haben wir einen Zeitstrahl entwickelt - der ist etwa sechs Meter lang - der die Hausgeschichte darstellt, also die Geschichte der Synagoge mit historischen Fotos“.

AUTOR:

1852 errichten die wohlhabenden jüdischen Händler in Kippenheim ihr Gotteshaus an der Hauptstraße unweit vom Rathaus. Damals stellten die 300 Juden ein Sechstel der Dorfbewohner dar. Jürgen Stude:

OT 2 Stude:

„Wir stehen im Vorraum der Synagoge. Die Familien, wenn sie zum Shabbat wollten, zum Gottesdienst, sind sie hier reingekommen und haben sich hier getrennt. Die Frauen sind in die Seitentürme die Treppen hoch gestiegen, um auf die Empore dem Gottesdienst beizuwohnen und die Männer sind geradeaus weiter gegangen ebenerdig in den Betsaal“.

AUTOR:

Der Gottesdienst war also orthodox.

Jürgen Stude setzt sich seit 25 Jahren hier und auf dem benachbarten jüdischen Friedhof für das Erinnern und Gedenken an die früheren jüdischen Mitbewohner ein. Zu diesem Engagement kommt der frühere Jugendreferent der Evangelischen Kirche der Pfalz durch ein Treffen in Israel:

OT 3 Stude:

„Ich war in Israel auf einer Reise und habe dort eine jüdische Familie kennengelernt, die ursprünglich aus Bretten stammt, Bretten in Baden, ein älteres Ehepaar und dann die Familie. Und es hat mich schon berührt, dass ich den gleichen Dialekt dann höre, den ich auch spreche, weil ich aus der gleichen Gegend komme. Das war sicherlich auch ein Antrieb, mich mit der Thematik zu befassen“.

AUTOR:

Zum Treffen in Israel kommt Jürgen Stude – Jahrgang 1953 - über seinen Bruder, der in Bretten einem israelischen Ehepaar begegnet ist:

OT 4 Stude:

„Mein Bruder war Buchhändler in Bretten, dem Geburtsort des Mannes. Und sie haben die Heimatstadt besucht, also relativ hochbetagt schon. Und er hat gesehen, dass sie Probleme hatten die Treppe hochzulaufen... und dann hat er ihnen angeboten, sie irgendwohin zu fahren. Und dann sind sie ins Gespräch gekommen und dann haben sie ihn eingeladen nach Israel. Und da er nicht konnte, hat er einfach mich geschickt“.

AUTOR:

1996 gründet Jürgen Stude den Förderverein „Ehemalige Synagoge Kippenheim“ mit, die die Renovierung der Innenräume durchsetzen kann. Vor allem nach der Innenrenovierung 2003, die die Spuren der Geschichte sichtbar lässt, organisiert er Veranstaltungen dort und hält die Erinnerungsarbeit durch Führungen und Publikationen wach.

Der Höhepunkt dieser Aktivitäten fand am jüdischen Versöhnungstag Jom Kippur 2014 statt.

OT 5 Stude:

„Für uns war es eine Überraschung, dass eine jüdische Gemeinde sich bei uns meldet und sie wollten Jom Kippur feiern in Kippenheim... und kamen tatsächlich nach Kippenheim, haben eine eigene Rabbinerin mitgebracht... Das ist eine egalitäre Gemeinde, wo Frauen und Männer für die zehn Zahl gemeinsam gezählt werden... Ich habe gesagt, es gibt keine Thorarolle bei uns. Es gibt auch keinen Thoraschrank. Kein Thema, sie bringen beides mit... und ich war dann gespannt, wie der Thoraschrein aussieht – dann war das ein IKEA-Schrank! ... Durftest Du dabei sein? Ja, das war öffentlich. Wir waren dort dabei, wir waren mit einbezogen... Das war zum ersten Mal nach der Schändung 1938,... dass die Synagoge wieder Synagoge war. Und wie war es für dich? Erhebend... Es wäre eigentlich das Ziel, diese Synagoge wieder zu übergeben an eine jüdische Gemeinde, wenn es eine gäbe“.

AUTOR:

Seit kurzem hat die liberale jüdische Gemeinde in Freiburg eine eigene Synagoge.

Jürgen Studes rechte Hand im Verein ist Bernd Rottenecker. An einem sonnigen Tag steht er im Innenhof seiner ehemaligen Schule in Offenburg und zeigt auf die große

Halle, wo er als Jugendlicher das Turnen gelernt hat.

OT 6 Rottenecker

„Ich habe diese Schule 1963 besucht als Schüler, bin da mehrere Jahre gewesen und in dieser ganzen Zeit, in der ich in dieser Schule war, ist mir nie im Unterricht gesagt worden und haben wir nicht bearbeitet, dass diese Turnhalle, in der wir zwei-dreimal in der Woche Unterricht hatten, dass die ein Ort war, in der die badischen Juden bzw. die Offenburger Juden eingesperrt worden sind bis zur Deportation...

Im Grunde genommen bin ich auf das Thema gestoßen richtig in meinem Geschichtsstudium und das hat mich nicht mehr losgelassen, kann man sagen, die nächsten zwei-drei Jahrzehnte bis heute im Grunde genommen. Und je mehr ich mich damit beschäftigt habe, je mehr wurde mir deutlich, wie wichtig das ist, die Erinnerung weiterzugeben. Die Zeitzeugen sind heute alle 90, 95. Die wird es nicht mehr lange geben“.

AUTOR:

Es ist ein jüdischer Zeitzeuge, der als erster auf den Verfall der Synagoge in Kippenheim aufmerksam macht. Im Jahr 1965 erkennt der Schweizer Leopold Weiß anhand der hebräischen Überschrift am Eingang, dass das Haus eine Synagoge gewesen ist. Im Magazin „Panorama“ sprach er darüber:

OT 7:

Abendschau-„Synagoge - Kino oder Denkmal“- 10_11_1965

„Herr Leopold Weil, Sie sind wie alt?

60 Jahre.

Sie sind Jude?

Ja.

Orthodox?

Meine Kinder sind sehr orthodox.

Ihr offener Brief... an den Pfarrer von Kippenheim hat einiges Aufsehen erregt. Ihr Artikel in ‚Christ und Welt‘ gleichfalls. Wie sind Sie nach Kippenheim gekommen?

Wir haben uns verirrt. Es war sozusagen ein Zufall, aber ein seltsamer Zufall, dass wir gerade, wo wir hielten als wir aus dem Auto steigen, die Synagoge sahen.

Sie haben nicht gewusst, dass dort eine Synagoge existiert?

Wir wussten überhaupt nicht, dass es ein Ort wie Kippenheim gab.

Als Sie gesehen haben, was mit der Synagoge heute ist, was haben Sie da gemacht?

Mit meinem Sohn sind wir zusammen zum Herrn Bürgermeister Fritschmann gegangen.

Und?

Und haben uns erkundigt, wer dafür verantwortlich sei.

Das Gespräch, wie war das?

Das Gespräch war sehr freundlich, der Bürgermeister war sehr zuvorkommend.

Und Ihr Eindruck?

Mein Eindruck war, dass der Bürgermeister nett war, aber das Problem nicht verstand.

Welches Problem?

Dass, wenn man nach Deutschland kommt und das Gefühl hat, alle Synagogen sind vernichtet und man sieht noch eine Synagoge, die noch steht, dass die Deutschen diesem Kulturgut keine Sorge tragen“.

AUTOR:

Der Gemeinderat in Kippenheim hatte beschlossen, eine Gedenktafel an der ehemaligen Synagoge anzubringen, sagte 1965 der damalige Bürgermeister Anton Fritschmann:

OT 8:

Abendschau-“Synagoge - Kino oder Denkmal“- 10_11_1965)

„Wird sie angebracht?

Fritschmann: Ob die Gedenktafel angebracht wird, bleibt vorerst noch dahingestellt nachdem der Gemeinderat insgesamt und der Pfarrer Niegemann in so unguter Weise angegangen wurden von Herrn Weil, kann ich das vorerst nicht sagen“.

AUTOR:

1950 erwirbt Fritschmann privat die einstige Synagoge, die er 1956 an die Raiffeisenwaren-Genossenschaft verkauft. Diese benutzt das Haus als Lagerhalle unter anderem für Schweinefutter.

Ein gelbes Schild mit der Aufschrift „Gurs 1072 Kilometer“ erinnert heute am Eingang der Synagoge an das französische Internierungslager, wohin die badischen Juden 1940 deportiert wurden. Zum Mahnmal gehört auch eine Bahnschiene mit der Aufschrift „Kippenheim“, die auf einem Stein aufgesetzt wurde. Eingraviert wurden die biblischen Gesetzestafeln.

Hinter dem Mahnmal steht Robert Kraus, der sehr viel für den Erhalt dieser Synagoge geleistet hat. Obwohl er sich auf Krücken stützt, fuhr der 80-Jährige extra vom benachbarten Ettenheim hierher. Als Funktionär der badischen Sportjugend setzt sich Kraus sehr früh für den Austausch mit Israel ein.

OT 9 Kraus:

„Und nach 1968, nach dem Sechs-Tage-Krieg war es möglich, dass mit Israel von Deutschland aus wieder Kontakte im Sport aufgenommen wurden. Ich habe das wahrgenommen und habe eine israelische Leichtathletik Gruppe... eingeladen... und wir waren dann zum Gegenbesuch 1971 in Israel... und wir waren in Ramat Hasharon auch in Familien untergebracht... Ich konnte weder Englisch noch Hebräisch und deshalb durfte ich in eine Familie, die Deutsch können (kann)... Der Vater wurde 1938, zwei Tage vor der Reichspogromnacht konnte noch aus Wien rausgehen“.

AUTOR:

Bei den Olympischen Spielen in München 1972 betreute Robert Kraus im Jugendlager junge israelische Sportler, als bewaffnete Palästinenser einen Terroranschlag auf die israelische Mannschaft verübten. Robert Kraus.

OT 10 Kraiss:

„Alle Israelis mussten nach Hause und es waren zwei El-Al-Maschinen da. Und ich habe auch dann gesehen und ein Stück auch filmen können... wie dann die elf Särge auch in die Maschinen rein sind. Und das war natürlich ein Schlüsselerlebnis für mich also für mich war das Bild: Da gehen wieder tote Juden raus – aus Deutschland (ja)“.

AUTOR:

Robert Kraiss gründet 1974 den Deutsch-Israelischen Arbeitskreis „Südlicher Oberrhein“ kurz DIA. Seine beiden Ziele sind Kontakt und Erinnerung.

OT 11 Kraiss:

„Also das Erste war natürlich Austausch mit Israel... wobei dann mit der Zeit hier dazu kam... das Erinnern hier“.

AUTOR:

1978 erfährt Kraiss vom Zerfall der Kippenheimer Synagoge. Im Gespräch in ebendiesem Gebäude wird er auf einmal emotional:

OT 12 Kraiss:

„Für mich war der Grund, ich kann da nicht loslassen: Dies ist nichts anderes als ein Haus Gottes. Und das sage ich als Christ auch. Das kann ich nicht einfach so wegtun. Und für mich war sehr früh klar, dass es eigentlich für uns ein Denkmal ist“.

AUTOR:

Robert Kraiss nutzt seine Bekanntschaft mit dem damals neuen Bürgermeister Willi Mathis, den er als Jugendlichen betreut hat, um das Synagogengebäude zu retten. Der Widerstand im Dorf ist groß: 40% der Kippenheimer lehnen die Restaurierung ab.

OT 13 Kraiss:

„Den alten Kaffee wollten sie nicht aufgerührt haben... Es ging nachher schon ums Geld... Das hat der Bürgermeister aber dann geregelt. Er hat gesagt: Ich mache das nur, wenn es uns nichts kostet. Damit konnte er das auch durchsetzen“.

AUTOR:

Nur dank Fördermittel vom Bund, Land und Landkreis kann die Gemeinde 1983 das Synagogengebäude erwerben. Sie lässt die originale Außenfassade wieder herstellen und die Decke vom Einsturz retten.

OT 14 Kraiss:

„Viele haben gesagt, wir sollen wieder eine Synagoge errichten, wie in Sulzburg da, muss ich nur noch die Thorarollen reinmachen und dann ist wieder da. Aber mir ging's auch schon darum zu zeigen was wir verbochen haben.

Sie sagen ‚wir‘.

Ich sage das in dem Fall als Nichtjude oder als Deutscher... Mein Vater war auch Nazi und zwar ziemlich früh, aber er war nachher nicht aktiv“.

AUTOR:

Es ist still an diesem Tag in der leeren Synagoge. Die Stimmen der hebräischen Gebete kann man sich nur vorstellen. Immerhin sieht man die beiden prachtvollen Kronleuchter vor dem Thoraschrank. Jürgen Stude:

OT 15 Stude:

„Wir gehen jetzt zu diesem Foto, das hier groß hängt an der Stelle, wo früher der Thoraschrank war. Und genau diese Situation bildet das Foto ab: Man sieht den Thoraschrein mit dem Thoravorhang. Es ist ein Foto, das 1936 ungefähr aufgenommen (wurde). Man schaut von der Empore auf den Thoraschrein, sieht wie erhöht er ist, dass man mehrere Stufen steigen muss, um dann zu den Thorarollen zu kommen. Die Gemeinde hatte sechs Thorarollen. Es war ein Ausdruck von Wohlhabenheit“.

AUTOR:

Vor einigen Jahren entdeckten Nachkommen eines Schwarzwälder Fotografen in dessen Nachlass ein Foto eines Betsaals unmittelbar nach seiner Schändung am 10. November 1938. Eine Zeitzeugin aus Kippenheim erkannte, dass es sich um die Synagoge ihrer Kindheit handelt, erzählt Jürgen Stude.

OT 16 Stude:

„Wenn man das Foto genau anschaut, sieht man einerseits drei triumphierende Männer. Sie tragen noch die Werkzeuge, mit denen sie ihr Zerstörungswerk vollbracht hatten. Einer hatte einen Pickel auf dem Rücken, ein anderer auf der Schulter einen Hammer. Und sie schauen grinsend... zum Fotografen. Aber was man noch sieht beim näheren Hinsehen sind... vier kleine Kinder... die da in der Synagoge stehen und das Ganze bestaunen“.

AUTOR:

Jürgen Stude fragte sich lange, was die Kinder in der verwüsteten Synagoge machten. Per Anzeige suchte der Verein Objekte für eine Ausstellung:

OT 17 Stude:

„Und eines Tages - wir hatten eine Ausstellung in Kippenheim über die jüdische Gemeinde, was es noch an Objekte gibt, die an die jüdische Gemeinde erinnert, die haben wir ausgesellt und kommentiert - Und dann kam eine alte Dame in die Synagoge und drückte mir ein Stück Kristallglas in die Hand, geschliffener Kristall, und sagte, das möchte sie zurückgeben. Dann habe ich gefragt, was ist das?... Dann hat sie gesagt, das wäre ein Stück vom kristallener Kronleuchter, der in der Synagoge hing und der in der sogenannten Reichskristallnacht zerstört wurde. Und das hat sie mitgenommen... Es war so, dass der Schulleiter der Kippenheimer Schule den Kindern an diesem Tag frei gegeben hat. Er hat gesagt: 'Heute müsst ihr nicht in die Schule gehen, ihr dürft alle in die Synagoge gehen und dürft euch ein Andenken mitnehmen an diesem Tag'. (Und jetzt hat jemand ein schlechtes Gewissen gehabt und nach 70 Jahren etwa ist sie dann... in die Synagoge gekommen und hat uns dieses Stück zurückgegeben für unsere Ausstellung)“.

AUTOR:

Eine Gedenktafel in der Vorhalle der Synagoge erinnert an die 29 Kippenheimer Juden, die überwiegend in Auschwitz ermordet wurden. Acht von ihnen gehören zur Familie Auerbacher, vier sind Wertheimer.

Inge Auerbacher ist das letzte in Kippenheim geborene jüdische Kind. In der Poststraße 20 lebt sie mit ihrer Familie bis Mai 1939.

Heute wohnt hier der pensionierte Schuhmacher Friedrich Vogt mit seiner Frau Christa. Beim herzlichen Empfang im Innenhof zeigt er gleich einen Kleiderbügel, ein Werbestück des Eisenhandels Hermann Wertheimer.

OT 18 Vogt:

„Mein Vater war auch Friedrich Vogt und der war beschäftigt bei Herman Wertheimer in Kippenheim, Eisen- und Holzwaren en gros“.

AUTOR:

In diesem Haus ist die Erinnerung an die Nazizeit noch sehr präsent.

OT 19 Vogt:

„Ich habe von meiner Mutter erfahren, wer alles dabei war bei der Schändung von der Synagoge. Aber das möchte ich jetzt nicht erwähnen, weil... Das waren in der Hauptsache also kommandomäßig (Menschen) aus Lahr... Das waren in Kippenheim vier-fünf Persönlichkeiten, die da mitgespielt haben“.

AUTOR:

Friedrich Vogt, Jahrgang 1937, zeigt ein eingerahmtes Bild des zweistöckigen Hauses, das seine Eltern vor Kriegsausbruch erwarben.

OT 20 Vogt:

„Es waren fünf Häuser im Angebot und meine Eltern haben sich für dieses Haus entschieden und haben vom Eigentümer, vom Vater von Inge das Haus aufgekauft...vor dem Krieg '39“.

AUTOR:

Dieses Haus verbindet die Familien Vogt und Auerbacher. Inzwischen ist er befreundet mit Inge Auerbacher. Aber Friedrich Vogt berichtet ganz offen, wenn auch gelassen, über die Anfangsschwierigkeiten.

OT 21 Vogt:

„Und die sind nach New York gekommen und hatten keinen toten Pfennig gehabt. Und dann gab es so einen Rechtsanwalt, der so Sammelklagen gemacht hat, und da hat er (Inges Vater) auch unterschrieben. Und dann musste meine Mutter als es 40 DM pro Kopf gab, hat sie bei seinen Geschwistern Geld gesammelt, damit sie den Betrag von 5000 Reichsmark, nein DM zusammengebracht hat, weil der Rechtsanwalt in Lahr zu ihr gesagt hat, die Juden haben wieder alle Rechte. Am besten wäre, wenn man sich einigen wird... Und weil meine Mutter ihn kannte und

von ihm selber abgekauft hat, hat sie es als Unrecht empfunden. Und dann als sie erfahren hat, dass er nach Kippenheim kommt, dann hat sie einen Strich gemacht – das was war, war - und wenn er noch Bedürfnis hat, kann er kommen“.

AUTOR:

Jahre später, als Inge Auerbacher eine Lesung in Kippenheim hat, schmückt Vogt sein Schaufenster mit ihren Büchern.

OT 22 Vogt:

„Und die Inge hat, als sie letztes Mal hier war, hat sie bei uns im Haus geschlafen“.

AUTOR:

und zwar in der Inge-Auerbacher-Ferienwohnung, die mit Zustimmung der Shoah-Überlebenden diesen Namen trägt.

Stolz präsentiert Vogt ihr Geschenk: Eine kleine grüne Uhr in der Form der Freiheitsstatue.

Mit am Tisch sitzt auch die pensionierte Grundschullehrerin Roswitha Weber, Jahrgang 1952, die einen langjährigen Kontakt zu Inge Auerbacher pflegt. 1993 stößt sie auf Auerbachers Buch „Ich bin ein Stern“, in dem sie ihre Kindheit in Kippenheim und im KZ-Theresienstadt in einfacher Sprache beschreibt. Weber nimmt seit Jahren an Begegnungen mit Shoah-Überlebenden teil. Diese Gedenkarbeit in der ehemaligen Synagoge sieht ihr ehemaliger Vereinsvorsitzender Robert Kraus, kritisch:

OT 23 Kraus:

„Heute geht's nicht ums Erinnern! Wir müssen umdenken. Wir müssen wegkommen vom reinen Erinnern... Was nutzt uns diese Gedenkstätte? Die Juden brauchen sie auch nicht, wenn wir nicht den aktuellen Antisemitismus in Fokus nehmen. Und allein durch die Erinnerungsarbeit wird man nicht aktiv, um die heutige Situation was Antisemitismus angeht in den Blick zu bekommen“.

AUTOR:

Seine jüdische Nachfolgerin als Vereinsvorsitzende, Simone Schermann, die kurzzeitig im Vorstand der Vereinigung Juden in der AfD saß, formulierte ihre Kritik so:

SPRECHERIN:

„Wenn es gegen Israel geht, ist die Crème de la Crème der eifrigen Stolperstein-Führer still, ebenso die feine Auslese der Ergriffenheitsmafia, die Hautevolee der Betroffenheitsschickeria und des ewig ritualisierten Gedenktheaters. Die handverlesene, vornehme Gesellschaft, die sich alljährlich am 9. November zum gemeinsamen Rendezvous trifft und sich in ihrer ewigen Betroffenheit aalt, die Betroffenheitsfunktionäre schweigen, wenn Israel unter Freunden an den Pranger gestellt wird.“

Am 9. November treffen sich sämtliche Hobbyjudaisten, Friedensstifter und Konvertiten im Gedenken an tote Juden. Für die lebenden Juden bleibt da keine Restkapazität mehr“. (Jüdische Rundschau, 9 September 2020)

AUTOR:

Roswitha Weber hält weiterhin ihre lebendige Gedenkarbeit, die nicht ins Ritual verkommen soll, für sehr wichtig:

OT 24 Weber:

„dass nicht ‚nie wieder!‘ nur gesagt wird und das nicht nur Kerzen angezündet werden, da bin ich nicht dafür. Das ist manchmal symbolhaft und auch wichtig, um Empathie vielleicht zu fördern. Aber Erinnerungskultur und speziell mit Kindern heißt für mich etwas tun, also informieren über die tatsächlichen Vorkommnisse – und da finde ich mich eben nicht als ‚Ergriffenheitsmafia‘,“.

AUTOR:

Roswitha Weber erzählt ihren Schülern Inge Auerbachers Geschichte.

OT 25 Weber:

„Und in meiner Klasse... hatte ich verschiedenste Kinder (in meiner Klasse)... und die hatten dann die Idee: Können wir der Inge nicht schreiben? Kinder duzen ja immer... Die Inge, die hat so viel erlebt, die muss man doch trösten! (und solche Dinge kamen) Oder was isst sie gerne? Dann kam ich auf die Idee: Wenn man Erinnerungsarbeit mit Kindern macht, dann muss man am Leben der Kinder anschließen“.

AUTOR:

Womöglich erfreuen sie sich zu erfahren, dass Inge auch in New York gern Rotkohl mit Spätzle isst.

1998 lernt Weber Inge Auerbacher persönlich kennen und seit 2001 kommt sie alle zwei-drei Jahre in ihre Schule. Weber erntete dafür auch Kritik.

OT 26 Weber:

„Damals war das Argument dieser Eltern: Das brauchen meine Kinder gar nicht zu wissen, dass ist doch endlich mal vorbei – der Holocaust!... Aber warum ist es wichtig, diese Gedenkarbeit? Weil wir die Verantwortung haben und diese nachfolgende Generationen auch, dass das nicht in Vergessenheit gerät. Ich sehe es als Aufgabe, Zivilcourage zu haben in unserer Gesellschaft... in der Schule, dass man Kinder heranzuführt, dass sie Empathie haben... für den anderen“.

AUTOR:

Solche Empathie vermisst Jürgen Stude bei manchen Veranstaltungen seines Vereins, die gestört werden – von Zuhörern aus evangelikalischen Kreisen.

OT 27 Stude:

„Wir hatten bei einer Veranstaltung auch in den letzten zwei-drei Jahren ein Publikum, wo kritische Äußerungen kamen... also Islamfeindlichkeit und diese Bedrohung der Juden in Deutschland auf Islamisten zurückführten, was es sicher auch gibt, ganz klar, aber gar nicht erkannt haben, dass es auch diese rechte Gefahr gibt“.

AUTOR:

An diesem Tag werden wohl wegen meines Besuchs die großen Differenzen in der Bewertung der Erinnerungsarbeit überbrückt. Wir stehen vor der Metzgerei Sexauer. Diese scheint zu Mittag geschlossen. Aber auf einmal öffnet sich die Eingangstür und die Besitzerin Christina Sexauer heißt uns herzlich willkommen.

OT 28 Sexauer:

„Das hier ist gekochter Hinterschinken, da haben wir Fleischkäse. Möchten Sie Salami? Schwarzwälder Schinken... Bierschinken, Lyoner auf Brötchen? Was darf es denn sein?“

AUTOR:

Christina Sexauer ist Inhaberin der Metzgerei, die sie zusammen mit ihrem kürzlich verstorbenen Mann seit 1984 leitet. Dessen Familie betrieb hier das Geschäft seit 1952. Vor dem Krieg stand in diesem Haus schräg gegenüber der Synagoge das zweistöckige „Gasthaus zum Badischen Hof“. Es war der gesellige Treffpunkt der einheimischen Juden. Der Besitzer, Hermann Wertheimer, flüchtete vor den Nazis in die USA.

Sexauer erzählt gern die Geschichte des Hauses:

OT 29 Sexauer

„(Hier ist immer jüdische Metzgerei gewesen und ein Gasthaus.) Hier war früher die Metzgerei und hier war die Gasstätte.

Und oben, wo jetzt Wohnung ist, war früher der Saal. Früher sind die Juden in die Synagoge gegangen und dann am Samstag sind sie dann hier in den Saal und haben Shabbat gefeiert.

Der Saal ist jetzt meine Wohnung also es sind zwei Wohnungen, das sind 200 Quadratmeter.

Also hier war die Koscher-Metzgerei und hier, wo jetzt der Laden ist, war immer früher die Gaststätte.

Ich habe ein Bildband irgendwo oben, wo das abgebildet ist, wie das Haus früher war“.

AUTOR:

Dann bringt Christina Sexauer eine eingerahmte Luftaufnahme des Hauses und ein Buch, in dem man auf ein Foto den unveränderten Laden erkennt. Nur wegen der EU-Vorschriften wird nicht mehr im Hinterhof geschlachtet, wie vor dem Krieg.

OT 30 Sexauer

„Aber koscher ist es nicht mehr.

Koscher, nein, wir haben jetzt keine koschere Metzgerei... Also da hätte man jetzt zu wenig Kundschaft für eine ganz koschere Metzgerei. Da sind doch schon andere Auflagen“.

Nachmoderation:

Das Bild der verwüsteten Synagoge in Kippenheim erschien im Band "Pogrom 1938 - das Gesicht in der Menge" von Michael Ruez, Verlag Nimbus Kunst und Bücher, Wädenswil, Schweiz, 2018.

Anmerkung zu:

„Der Widerstand im Dorf ist groß: 40 Prozent der Kippenheimer lehnen die Restaurierung ab.“

Quelle ist der Aufsatz „Der Kauf der ehemaligen Kippenheimer Synagoge durch die Gemeinde: Chronik eines Entscheidungsprozesses (1977-1983)“ von Thorsten Mietzner in Schnellinger, Uwe (Hg.): Gedächtnis aus Stein. Die Synagoge in Kippenheim 1852-2002. Heidelberg, Ubstadt-Weiher, Basel, Seite 239-248.

Er schreibt: „...Die jüngste Epoche in der Geschichte der Kippenheimer Synagoge wurde 1977 mit dem Amtsantritt des neuen Bürgermeisters Willi Mathis eingeleitet.^[i] Noch bevor die Zukunft des Gebäudes das erste Mal im Kippenheimer Gemeinderat erörtert wurde, hatten sich 1977 im Rahmen einer Umfrage unter der Bürgerschaft auf einem Fragebogen 50,5% der Abstimmenden für einen Erhalt der Synagoge ausgesprochen, 40,2% waren dagegen.^[ii]“

^[i]Bei der Abstimmung zeigte sich, dass von den 25- bis 35jährigen 56,8% für den Erhalt, bei den 46- bis 64jährigen hingegen nur 43,6% dafür stimmten. Vgl. die kurze Auswertung in der Pressekonferenzvorlage vom 14.11.1979, in: GAK, 923.299.B.

^[ii]Aus Gründen des Daten- bzw. Persönlichkeitsschutzes kann dieser Beitrag viele der vorhandenen Quellen leider nicht auswerten. Insbesondere die in den Akten der Gemeinde Kippenheim überlieferten Briefe noch lebender Privatpersonen sowie weitere Unterlagen in Privatbesitz konnten nicht berücksichtigt werden. Da diese Personen im behandelten Zeitraum jedoch einen permanenten Handlungs- und Rechtfertigungsdruck auf den jungen Bürgermeister und die Gemeindeverwaltung ausübten und somit eine wichtige Rolle spielten, muss die Darstellung notwendigerweise unvollständig bleiben und hat im Wesentlichen den Charakter einer Chronik. Diese beruht im Wesentlichen auf einer Durchsicht der Gemeindeakten GAK, 923.299.B.

^[iii]Bei der Abstimmung zeigte sich, dass von den 25- bis 35jährigen 56,8% für den Erhalt, bei den 46- bis 64jährigen hingegen nur 43,6% dafür stimmten. Vgl. die kurze Auswertung in der Pressekonferenzvorlage vom 14.11.1979, in: GAK, 923.299.B.